

„Rums“, und kurze Zeit später wieder ein Rums. Schon beim ersten Mal wusste Martin, dass alle auf den anderen Booten nun ihre Köpfe reckten, und nun das Hafenkino genießen wollten. Allein schon deswegen hatte das erste Geräusch ihn so geärgert. Aber gleich ein zweites Mal, das war zu viel. Sein schönes Schiff musste mindestens einen Kratzer abbekommen haben. Martin war ja neuerdings Einhandsegler und dadurch ein wenig überfordert in allen Handgriffen, die so ein Anlegemannöber ihm abverlangte.

Bei früheren Segeltörns gemeinsam mit seinem Vater saßen alle Handgriffe der Männercrew, die auch einige Überraschungen problemlos gemeistert hatte. Sein Vater war ein alter Hase unter den Seglern und hatte ihn bereits in früher Kindheit zum Segeln mitgenommen und mit den Jahren immer mehr in diesen abenteuerlichen Sport eingeführt. Albert war der Meister und er ein begieriger Schüler, der alles lernen wollte, was die Segelpraxis so zu bieten hatte. Und diese Gemeinsamkeit hatten beide dankbar gepflegt. Jedes Jahr waren sie mindestens eine Woche zusammen gesegelt. Das war Gesetz in ihrem Leben.

Ein Gesetz, das er nicht gewillt war aufzugeben. Auch nicht als die Demenz bei seinem alten Herrn fortschritt. Der Krankheit geschuldet waren viele Regeln, die ihr ganzes Leben früher bestimmt hatten, außer Kraft gesetzt. Das letzte Jahr hatte die Demenz überhandgenommen. Vieles verbot sich nun von selbst. Das hatten sie aber bislang gut in den Griff bekommen. Trotz des rapiden Voranschreitens der Krankheit waren sie gestartet, obwohl es Martin etwas mulmig wurde, wenn er an die Verantwortung dachte, die ihm schon im Alltag mit seinem demenziell erkrankten Vater abverlangt wurde.

Als klar war, dass die Diagnose nun doch Demenz lautete, hatte Martin spontan einen Entschluss gefasst. Er zog bei seinem Vater in das seit seinem Wegzug und dem Tod seiner Mutter für den alten Herrn viel zu große Haus. Martin und Albert hatten einfach die Rollen getauscht. Der Sohn behütete väterlich den immer mehr auf fremde Hilfestellung angewiesenen Vater. Während dieser sich anfangs noch heftig zur Wehr setzte, schien er nun der Situation angesichts der unaufhaltbaren Erkrankung mutig ins Auge zu schauen. Er schummelte sich weniger zwischen den Hürden des Tages hindurch, besonders wenn Martin an seiner

Seite war. Martin hatte damals gleich zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen. In seiner Ehe mit Martina kriselte es gerade heftig, sodass er diese Trennung auf Probe als ganz nützlich betrachtete. Mehr noch, in Martin verstärkte sich die Ahnung, dass mit dem Ende dieses Lebensabschnitts nicht einfach ein neuer begann, sondern, dass er diesmal die Chance nutzen wollte, bewusster den nächsten Schritt zu tun, auch wenn er noch nicht wusste, wohin er aufbrechen sollte.

Und dann dieses Anlegemanöver! Fünf waren bereits gut gegangen. Aber nun blies es 6 Beaufort im Hafen. Draußen auf dem Meer war es erträglich gewesen. Mit einem Dreier waren Sie gestartet und fast achterlichem Wind, der jede Welle sanft unter dem Boot hinweggleiten ließ. Über Nacht hatte sich eben diese Welle aufgebaut, mit der sie es am Tage zu tun hatten. Gleich beim ersten Wind hatte Martin das Tuch gerefft, damit er das Schiff problemlos beherrschte, notfalls mit Autopilot, sollte sein Vater irgendeine Hilfestellung, für einen Toilettengang etwa, benötigen. Aber es war ja auch alles gut gegangen bis zu dieser letzten Böe, die das Boot unsanft an den Steg drückte. Albert, sein Vater, hatte den ganzen Tag im Cockpit verbracht. Mit Rettungsweste und Lifebelt, den

Martin vorsichtshalber an der Reling befestigte. Ein großer Strohhut, der mit einem braunen Lederband unter seinem Kinn befestigt werden konnte, war immer Alberts Markenzeichen auf See gewesen. Heute allerdings saß dieser riesengroß über dem blassen, vom Alter gezeichneten Gesicht seines Vaters. Mit seinen Licht- und Schatteneffekten umspielte er Alberts eingefallenen Wangen. Der eher grobe Ausdruck, der Albert neuerdings prägte, wurde von einem zarten Lichtflimmern verklärt. Es sah aus wie ein verrutschter Heiligenschein. Unter dem Hut schaute ein meist weggetretener Blick mit stumpfen Augen hervor.

Alles war großartig gelaufen bis zu diesem Hafen. Gejauchzt hatte Albert bei jeder Welle, die das Segelboot in die Luft hob und dann wieder absenkte. Manchmal hatte er sogar die Hände zu Hilfe genommen, um das vergnügliche Hoch und Runter freudig zu begleiten. Wie auf einer Schaukel erfreute er sich an jedem Auf und Ab und schrie „hui, hui“. Mit jedem Ausruf Alberts wichen bei Martin die Sorgen der gemeinsamen Freude.

Kleinere Aufgaben übertrug Martin ihm gern. Knoten zum Beispiel. Perfekt heute noch sein

Palstek oder sein Stopperstek. Routiniert entstanden aus einer Leine alle Knoten, die man zum Segeln brauchte. Auch die Segel zu bergen und in Buchten zu legen, gelang ihm noch vorzüglich. Er fierte auch begeistert Leinen auf, wenn eine Kursänderung anstand. Anschließend war er richtig stolz. Was aber nicht mehr klappte, war die Übersicht über eine Situation zu erlangen und spontan die richtigen Handgriffe anzuwenden. Deshalb ließ Martin ihn auch im Cockpit sitzen und befreite ihn erst nach dem Anlegemanöver von seiner Fessel. Albert machte das nichts aus. Von hier aus konnte er alles sehen, was ihm wichtig war. Das Meer, die hübschen alten kleinen Orte an der Côte d'Azur, der Costa Azzurra und dahinter die Berge.

Doch jetzt schaute Albert besorgt, als Martin sich wieder ihm zuwenden konnte, weil das Boot mittlerweile gesichert war. Sogleich stand sein Vater auf und machte sich versiert an einige Arbeiten, die nach dem Festmachen anstanden. Als das alles geschehen war, hüpfen Beide von Bord und sahen sich vom Steg aus den Rumpf an. Deutliche Schrammen hatte dieser abbekommen. Sogar die Badeleiter war verbogen. Da standen sie nun Vater und Sohn. Beide in der gleichen nach vorn gebeugten und scheinbar vom Alter gezeichneten

Haltung. Beide schüttelten sie die Köpfe und be-
maßten jeder für sich den Schaden. „Tja, tja“,
jammerte sein Vater. „Was machen wir jetzt ...“
„Lass gut sein, Vater. Das bekommen wir schon
wieder hin“, beruhigte ihn der Sohn. Urlaub mit
Vater eben, so etwas musste ja passieren. Und es
war ja eigentlich recht glimpflich ausgegangen. Wie
viel Schlimmeres hätte passieren können?! Das
hatte Martins Tochter erwartet, als er ihr eröffnete,
dass er auch dieses Jahr mit ihrem Opa segeln
wollte. „Es geht jetzt nur noch darum, dem alten
Herrn so viele Glücksmomente wie möglich zu
verschaffen. Viel Zeit bleibt uns nicht mehr“, ver-
teidigte er sein Vorhaben. Doch jetzt zweifelte er
selbst an seiner Sturheit, die Veränderungen viel-
leicht nicht ernst genug genommen zu haben, und
an seinem festen Willen, mit dem er diesen Segel-
törn gewollt wie verteidigt hatte.

Martin war nie Einhandsegler gewesen, und er war
auch noch nie mit einem Dementen gesegelt. Zwei
große Fragezeichen überschatteten die Tour.

Jetzt standen sie auf dem Steg. Sein Vater stets mit
nach unten gerichtetem Blick. Beide von gleicher
Statur, beide mit einem kleinen Bäuchlein, das
davon zeugte, dass beide keine Kostverächter wa-

ren. Alberts Ausdruck, der Martins Blick imitierte, schaute entlang des beschädigten Hecks von rechts nach links und wieder zurück. Dann wendete sich Martin plötzlich ab und ging schnell über den Steg. Nun steuerten beide mit der gleichen Haltung in Richtung des Hafengebäudes, um ihr Boot dort anzumelden. Der Schritt seines Vaters war etwas tippelig geworden, fast wie der eines eifrigen Kindes, das bemüht war, einem Erwachsenen zu folgen, ganz im Vertrauen darauf, dass dieser schon das Richtige zu tun wisse. Alberts Hilflosigkeit berührte Martin sehr. Martin ging forsch voran, so wie sein Vater früher, und Albert dackelte hinterher. Dabei bemerkte Martin, dass seinem Vater diese Tappschritte selbst peinlich waren. Das und vieles mehr an Verhaltensweisen, die sein Vater neuerdings pflegte und mit denen er über die Anzeichen der Erkrankung hinwegtäuschen wollte, berührten Martin zutiefst. Sein alter Herr gab sich redlich Mühe, und trotzdem war es vergebens.

Am Anmeldebüro mussten sie nicht lange warten. Als alle Daten ausgetauscht waren, dachte Martin, er höre nicht recht, als sein alter, in den letzten Monaten so wortkarger Vater plötzlich in perfektem Französisch loslegte und seinen ganzen

Charme beim Smalltalk mit der Dame von der Hafenvverwaltung spielen ließ. Er schäkerte nach allen Regeln der Kunst: „Wir kennen Sie vom letzten Jahr. Und ich habe mir sehr gewünscht, dass wir die freundliche Dame vom Empfang wieder treffen. Und voila, schon sind Sie da.“ Dann reicht er die Hand über die Theke zum Gruß. „Wirklich schön, Sie heute wiederzusehen. Freut mich sehr!“ Die Frau war leicht irritiert und gab zu bedenken, dass dieses nette Lob ihr gar nicht zustehe, zumal sie erst vor wenigen Wochen hier angefangen habe. „Oh, dann war das vielleicht Ihre Frau Mutter. Oder das Fräulein Schwester?“ Albert flötete ungetrübt der Tatsache, dass die Schlange hinter ihnen zu wachsen begann. Hauptsache Vater hat seinen Spaß, dachte Martin und genoss die Szene. Denn der kurze Weg durch Saint-Raphaël war eher verstörend für den Vater gewesen. Die wunderschöne Kathedrale, die das Gesicht des Ortes prägte, war fast ganz durch einen hässlichen Betonbau mit Touristenappartements verstellt. Lediglich die pittoreske Kuppel war noch zu sehen. „Die Kathedrale ist abgerissen worden, schau doch“, hatte Vater ganz aufgeregt gerufen, als er die Veränderung bemerkte. „Nur noch der Turm steht?“, fragte er Martin mit traurigen Augen. Hoffnungsvoll wartete er auf eine

Antwort, die eine Erlösung bringen und den alten Zustand wiederherstellen sollte. Dabei ging es Martin auch darum, dass Vater sich an die alten Stationen erinnerte, denn sie waren viel in diesem Revier unterwegs gewesen. Die herrlichen roten Felsen, die farbensatten Berge und die kleinen romantischen Örtchen entlang des Meeres. Vieles wusste Albert noch zu benennen. Natürlich veränderte sich alles, manches zum Guten und eben das Stadtbild von Saint-Raphaël zum Schlechten. Begeistert war Vater angesichts des Riesenrads, das an der Promenade zum Mitfahren einlud und Albert tief beeindruckte. „Komm, ich spendiere dir eine Fahrt.“ Albert suchte schon nach seinem Portemonnaie in der Hosentasche.

„Lass mal gut sein, Vater. Morgen vielleicht. Jetzt ist es schon so spät.“

In den letzten Jahren als Direktor der Bank hatten die Mitarbeiter ihn „old crocodile“ genannt und darauf angespielt, dass er zwar noch an den gestrengen, immer auf der Lauer liegenden und bei der ersten Gelegenheit böse zuschnappenden Chef, der er einmal gewesen war, erinnerte, nun allerdings spürbar ruhiger und sanfter wurde in seinen Entscheidungen. Die große Klappe, die

einem das Fürchten lehren konnte, war nicht mehr aktiv. Der stets scharfe Fokus wich nach und nach verschwommenen Eindrücken, die ihm kein strenges Regiment mehr abverlangten. Hatte es damals schon begonnen? Waren das die Vorboten der Demenz? Niemand konnte das mit Gewissheit sagen, doch die Veränderungen wurden über die Jahre immer auffälliger. Die klar abgegrenzten Konturen des Alltags wichen einem lockeren Lebensstil, den Albert sich früher nicht erlaubt hätte. Vieles ging nicht mehr. Albert trat jetzt aus seinem alten Schatten heraus. Er und Martin hatten zwar früher ihre Segeltörns, aber kaum andere Gemeinsamkeiten gehabt. Vater hatte immer in verantwortlicher Position gearbeitet und somit wenig Freizeit. Nähe gab es zwischen Vater und Sohn wenig. Das war heute ganz anders. Albert suchte geradezu die Nähe zu Martin. In einem zärtlichen Blick, einem Händedruck oder einem gemeinsamen Lied, das sie auf hoher See anstimmten.

Am nächsten Tag kamen sie ohne größere Überraschungen im Hafen von Saint-Tropez an. Hier war die Zeit stehen geblieben. Vielleicht ein paar mehr Touristen, aber das Ortsbild war noch so einladend wie in früheren Jahren. Alles ging gut, bis auf eine Situation. Am Steg waren hölzerne Kästen

befestigt, durch welche die Strom- und Wasserversorgung lief. Sie sahen aus wie kleine Schatztruhen. Vater gefielen diese schon immer besonders. Als nun Albert und Martin zum Tagesausklang mit einem Gläschen Roten im Cockpit saßen, tummelten sich einige Kinder der Nachbarboote auf dem Steg. Plötzlich kamen diese auf die Idee, die hölzernen Schatztruhen in ihr Spiel mit einzubeziehen. Sie sprangen rauf und runter. Blankes Entsetzen zeichnete sich in Alberts Augen ab beim Anblick dieser Toberei. „Das dürft ihr nicht. Runter da! Sofort runter“, schrie er die Kinder an und streckte seine Arme in die Höhe. Albert verstand sich als Wächter der schmucken Truhen. „Runter, oder ich hole die Polizei!“ Jetzt schauten auch andere Segler aus ihren Schiffen herüber. Bei dem Wort „Polizei“ waren die Kinder sofort verschwunden. Kurze Zeit später allerdings tauchten dafür die Eltern auf, die Albert warnten, nicht noch einmal so mit ihren Sprösslingen zu schimpfen. Vater regte sich an diesem Abend mächtig auf und klagte, dass die Kinder von heute einfach keine Manieren mehr hätten.

Am folgenden Morgen war alles vergessen. Oder doch nicht alles. Bei einem moderaten Dreier waren sie die Küste entlang gesegelt. Albert jubelte

sofort, als er seinen Felsen entdeckte. Bei ihren früheren Reviererkundungen war er schon fasziniert von dem kleinen Felsen, der sich östlich von Poquerolles langsam zeigte. Bis man ganz klar zwei zueinander gewandte Männer darin erkennen konnte, die sich über etwas beugten oder im Gespräch waren. Einmal, in früheren Jahren, hatten sie es sogar gewagt, unmittelbar vor diesem Felsen zu ankern. Umso größer war jetzt die Wiedersehensfreude: „Das sind ja wir!“ Und Vater hatte recht. Mit der Zeit hatten beide sich dem steinernen Paar angeglichen. Aber die von der Natur in den Stein geschlagene Gruppe blieb unberührt vom Lauf der Dinge. Eigentlich wollten sie noch etwas weiter kommen, aber entschlossen sich doch dazu, hier einzukehren. Allerdings war um diese Uhrzeit im Hafen selbst kein Platz mehr, sodass sie in der benachbarten Bucht einen Ankerplatz fanden. Martin ankerte nicht gern über Nacht. Er war dann immer sehr nervös, und in den vergangenen Jahren hatte der versiertere Vater ja auch die Verantwortung übernommen. Aber heute musste es eben sein. Martin warf den Anker aus, eilte nach hinten, um den Rückwärtsgang einzulegen, wieder nach vorn und schließlich wieder nach hinten. Bis der Anker seiner Meinung nach festsaß. „Ach Vater, mir war früher bedeutend wohler,

als du den Anker geworfen hast“, gestand er. „Lass mich mal machen“, antwortete Albert und hangelte sich langsam an der Reling entlang bis zum Bug. Martin folgte ihm, immer bereit, ihn im nächsten Moment zu sichern, falls er ins Wanken geraten würde. Albert legte mit ganz leichtem Druck seine Hand flach auf die Ankerleine, lies wieder locker und wiederholte den Vorgang. Dann drehte er sich zu Martin um und beruhigte ihn: „Du brauchst dir keine Sorgen zu machen. Die hält. Bombenfest.“ Da waren sie, diese unheimlichen Momente, in denen Albert wieder ganz von dieser Welt war. Und Martin zweifelte keinen Augenblick an seinem Urteil. Schon toll, was noch in dem alten Herrn steckte!

Den Hafen von Embiez erreichten sie ohne Komplikationen. Vater saß geduldig auf seinem Platz und ließ die faszinierenden Felsformationen wohlwollend an sich vorbeiziehen. Manchmal fiel sein Kopf einfach auf die Brust, und er machte ein kleines Nickerchen. Dann wachte er wieder auf, schaute um sich und setzte seine Genießermiene auf, als er gewahrte, wo er sich befand. Schon in der Hafeneinfahrt kam eine Frau aus dem Hafengebäude an die Kaimauer, fragte welcher Platz gewünscht wäre und rief die Mooringleute heran, die

beide freundlich zum Anlegesteg geleiteten. Das Anlegen selbst war kein Problem, sodass bereits am frühen Nachmittag alles getan war, was einer ordentlichen Schiffscrew entsprach.

Albert war allerdings nicht gut drauf. Martin schaute ihn immer wieder besorgt an. Albert war schläfrig und wenig gesellig. Ihm reichte es, auf seinem Platz zu sitzen und das Geschehen zu beobachten. Das ging aber heute nicht. Denn Martin musste einkaufen. Der Kühlschrank war leer und auch der Vorrat an Konserven fast aufgebraucht. Also überredete er den alten Herrn dazu, das Schiff zu verlassen und sich mit ihm auf den Weg zu machen. Im schmucken Hafensreal befand sich ein Bouleplatz, auf dem einige Männer spielten. Das begeisterte Albert, und er setzte sich auf eine Bank und wollte nicht weiter. Martin bat einen der Herren, auf seinen Vater aufzupassen, während er einkaufen ging. Möglichst schnell erledigte er alles, um Alberts Geduld nicht überzustrapazieren. Doch er fand bei seiner Rückkehr einen äußerst zufriedenen Vater vor, der jeden Wurf der silbernen Kugeln interessiert verfolgte und mit „Ahs“ und „Ohs“ kommentierte. Den Männern gefiel es, unter dem Beifall Alberts zu spielen, und alle hatten ihren Spaß. Albert, den das Ganze aber doch

anstrengte, ließ sich bereitwillig wieder zum Schiff zurückführen und erholte sich bei einem ausgedehnten Mittagsschläfchen.

Die nächste Etappe war voller spektakulärer Eindrücke. Sanfte französische Hügellandschaften wichen imposanten Gebirgen. Blaues Meer, darüber die grünen Steilhänge, eine graue Felsstruktur mit einem roten Dach aus Steinmassiv. Was für Kontraste! Atemberaubend für Martin, aber sein Vater hatte dafür keinen Sinn. Sein Blick war leer. „Schau doch, Vater. Dort. Wahnsinn“, versuchte es Martin. Jedoch ohne Erfolg. Martin zeigte auf die Naturkulisse. Albert versuchte ihm zuliebe sich zu orientieren, jedoch ohne etwas konkret wahrzunehmen oder gar wiederzuerkennen. Traurig ruhte sein Blick auf seinem Sohn, suchend, was nun das richtige Verhalten, die angemessene Reaktion sei. Martin dachte an die vielen Augenblicke, die ungenutzt an seinem Vater vorbeizogen, und das schmerzte ihn.

An diesem Abend legten sie im Hafen von Cassis an. Jedes Mal gleich beeindruckend diese Silhouette. Die Hafenaarena war umrundet von einem detailverliebt restaurierten, mittelalterlichen Häuserensemble. Man fühlte sich auf dem Schiff wie auf

einem Festplatz, und das Cockpit glich einem Restaurant mit Außenplätzen, auf dem Tisch stand goldener Weißwein in von Kälte beschlagenen Gläsern. Später, Albert hatte noch ein kleines Schälchen gemacht und war voller Tatendrang aufgewacht, entschlossen sie sich, in ihrem Stammlokal die bewährte Bouillabaisse zu essen. Immer wieder ein Erlebnis die Zeremonie und Art der Zubereitung. Martin hatte Sorge, dass sein Vater diesmal Schwierigkeiten mit dem Filetieren der Fische bekommen würde. Aber versiert und feinmotorisch in Bestform zeigte ihm der alte Herr, wo die Bäckchen zu finden waren. „Das ist nämlich das Beste, mein Junge“, sagte er stolz. Und als sie weinselig und glücklich aus dem Restaurant traten, drehte sich Albert noch einmal um und rief in die Runde: „Wir kommen auf jeden Fall wieder.“

Es kündigte sich ein Mistral an für die nächsten Tage. Bis zu 8 Beaufort wurden gemeldet. Kein Wetter, um mit Vater die Segel zu hissen. So reihte sich ein Hafentag an den anderen. Martin vertrieb sich die Zeit, indem er die Zeitungen im Internet durchsah. Da fiel sie ihm zum ersten Mal auf. In einem Bericht der *Süddeutschen* war eine Medizinerin abgebildet, die sich zu Fahrradunfällen in Ber-

lin äußerte, nicht groß oder besonders das Bild, und doch zog es Martin für einen Augenblick völlig in seinen Bann.

Albert, der gerade nach draußen wollte, spürte die Aufregung, die sich in seinem Sohn breitmachte und schaute ihm über die Schulter: „Hübsch! Und schau doch einmal diesen Mund an, so rund wie das O in Monika.“ Sein Vater liebte diesen Namen schon immer. Wäre Martin in der Vergangenheit eine Schwester geschenkt worden, so hätte diese den Namen „Monika“ erhalten. Allein wie sein Vater „Monika“ mit seinen Lippen formte, behutsam und doch lebensprall durch das „O“ hindurch den Namen hauchte ... Ja, Albert liebte den Namen, vielleicht erinnerte er ihn an eine verflossene Geliebte. Martin hatte es nie aus ihm herausbekommen. Der große Banker sprach nicht gern über Gefühlsangelegenheiten.

So kam es dazu, dass Martin den ganzen Tag über diese Erregung in sich trug, begleitet von einer fröhlichen Aufbruchsstimmung, die gar nicht mit der Wetterlage übereinstimmte. Denn der Sturm hielt sich an Cassis fest, und erst nach einigen Tagen konnten sie sich auf den Rückweg machen.